

LandInForm

1/2020
AUSZUG

Herausgeber:

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
dvs@ble.de
www.land-inform.de

- 1 Festtagsgedeck: Grünkerntorte mit Dinkelstrauß
- 2 Unreifer Dinkel am Halm
- 3 Grünkernbratlinge
- 4 Dinkelfeld vor der Ernte



Im Grünkernland

Seit Jahrhunderten gewinnen Menschen in Odenwald und Taubertal aus Dinkelkörnern den „Fränkischen Grünkern“. Ein LEADER-Projekt arbeitet dieses Alleinstellungsmerkmal heraus und entwickelt so die Region auch touristisch weiter.

[VON JOCHEN MÜSSIG UND ANJA RATH]

„Wir sind das Bauland“, sagt Armin Mechler. Der Vorsitzende der Vereinigung Fränkischer Grünkernerzeuger Boxberg e. V. meint damit die Region zwischen Odenwald und Tauber im Nordosten Baden-Württembergs. Auf den trockenen, nährstoffarmen und steinreichen Böden bauen Landwirte vor allem Dinkel an. Den Grünkern machten sie aus der Not heraus zur Tradition: Als vor rund 350 Jahren Schlechtwetterperioden die Ernten zu vernichten drohten, ernteten die Bauern das Getreide grün und damit erst milchreif. Um die Ernte haltbar zu machen, darften sie die Dinkelkörner in Pfannen über Holzfeuern: Die Hitze und der Rauch trockneten das Korn bis zu einem gewissen Grad und verliehen ihm zudem einen würzigen Geschmack sowie eine olivgrüne Farbe. Zum Backen ungeeignet, nutzten die Menschen diesen „Grünkern“ für Suppen, und er wurde gerne als abwechslungsreiche Beilage insbesondere bei Festessen verwendet.

Qualität und Vermarktung sicherstellen

In den 1950er-Jahren dienten im Bauland etwa 1 500 Hektar dem Grünkernanbau – darauf wurde ausschließlich die Sorte „Bauländer Spelz“ gesät. Um die Qualität kümmert sich die bereits in den 1920er-Jahren gegründete Vereinigung Fränkischer Grünkernerzeuger, die Richtlinien für den Anbau erstellte. Heute entfallen nur noch etwa 300 Hektar auf den Grünkernanbau. Die Nachfrage – beispielsweise der Industrie, die den Grünkern aus dem Bauland als Trägerstoff nutzte – hat abgenommen. Viele Betriebe bauen deshalb heute vermehrt Dinkel oder Weizen an. „Im Bauland kennt jeder uns Grünkernbauern, aber schon in Stuttgart weiß kaum noch jemand etwas von der Anbauform“, so Mechler. Um den Bekanntheitsgrad des Grünkerns zu erhöhen, beantragte der Verein bei der EU, den traditionellen Anbau zu schützen. Mit Erfolg: Seit 2015 gehört „Fränkischer Grünkern aus Bauländer Spelz“ zu den geschützten Ursprungsbezeichnungen (g. U.). „Gleichzeitig wird Grünkern zunehmend in der gesundheitsbewussten Ernährungsbranche nachgefragt.“ Die Slow-Food-Initiative, die sich in rund 170 Ländern für sozial und ökologisch verantwortungsvolle Lebensmittelsysteme einsetzt, hat ihm

das Slow-Food-Presidi-Siegel verliehen. Damit werden traditionelle Anbau- und Verarbeitungsmethoden ausgezeichnet.

Historisches Alleinstellungsmerkmal

„Zu früheren Zeiten wurde der Grünkern mit der Sichel geschnitten und zu Ähren gebunden“, erzählt Grünkernanbauer Dietmar Hofmann aus Boxberg-Schweigern, zweiter Vorsitzender der Vereinigung Fränkischer Grünkernerzeuger. „Diese Bündel zogen die Menschen über den sogenannten Grünkernreiffen und trennten so die Ähre vom Halm.“ Die Körner wurden in ihren Spelzen in eisernen, gelöcherten Pfannen über einem Buchenholzfeuer geröstet und gedarrt. Um ein Anbrennen zu verhindern, wendete man sie mit großen Holzschiebern über etwa vier Stunden, bis sich der grünbraune Farbton und damit der gewünschte Röstungsgrad einstellte – und stand dabei in beißendem Qualm. „Es war eine schwere und aufwendige Arbeit“, so der Landwirt. Heute erfolgt die Ernte maschinell mit Mähdrescher, die Trocknung und Röstung auf automatisierten Darren. „Die Qualität und der Geschmack bleiben hiervon unbeeinflusst“, sagt Armin Mechler, der auf seinem Hof in der fünften Generation Grünkern erzeugt.

Der traditionellen Ernteprozesse gedenken die Menschen in der Region jedes Jahr bei sogenannten Grünkernfesten. Sie finden im Bauland je nach Witterungsverlauf Ende August bis Anfang September statt, beispielsweise in Kupprichhausen und Altheim. In historischen kleinen Fachwerkhäusern oder überdachten Feuerstellen wird der Grünkern wie zu früheren Zeiten auf Lochblechen über Buchenholzfeuer gedarrt. Diesen Festen wohnen nicht nur Bewohner, sondern auch zunehmend Besucher von außerhalb bei.

Gemeinsam mit der Tourismusgemeinschaft Odenwald hat der Tourismusverband „Liebliches Taubertal“ das LEADER-Projekt „Vermarktung und Stärkung des ‚Fränkischen Grünkern‘ und Etablierung einer Genussregion im Taubertal und Odenwald“ ins Leben gerufen. Die Projektträger haben eine Marketingstrategie entwickelt



und einheitliche Logos und Informationsmaterialien erarbeitet. Und sie verzahnen mit dem Projekt die traditionell wirtschaftenden Landwirte mit dem Tourismus.

Touristische Vermarktung

Die rund 35 Grünkernlandwirte in der Vereinigung fränkischer Grünkernerzeuger mit Sitz in Tauberbischofsheim bündeln Wissenswertes, Neuigkeiten und Rezepte zum Fränkischen Grünkern auf der Vereinswebsite. Über das Projekt konnten sie zudem Materialien für die Öffentlichkeitsarbeit anschaffen, wie Roll-Ups, Flyer und einen Beamer. Der Tourismusverband „Liebliches Taubertal“ hat den Grünkern in das regionale kulinarische Profil an Tauber und Main aufgenommen: Er wird darin ebenso als regionale Besonderheit beworben, wie die an der Tauber gebrauten Biere – es gibt auch Dinkelbiere – Weine sowie Edelobstbrände. Bei Messen im ganzen Bundesgebiet lädt der Verband zu Kostproben ein. „Häufig höre ich die Frage, was ist das und nach dem Versucherle sind die Menschen vom Grünkern begeistert“, sagt Jochen Müssig vom Tourismusverband „Liebliches Taubertal“. Für den Neckar-Odenwaldkreis, in dem es keinen Weinanbau gibt, ist der Grünkern noch wichtiger. Die Touristiker beider Regionen haben deshalb den sogenannten Grünkernradweg ausgearbeitet. Er führt durch die Landschaft, in die Städte, Gemeinden und Dörfer sowie zu den Grünkernbauern: Informationstafeln am Rand des Radwegs berichten über die Geschichte des Kornes und stellen den jeweiligen Hof mit seinen Erzeugnissen vor. Der Radweg führt auch zu den historischen Grünkerndarren, beispielsweise in Walldürn-Altheim und in Boxberg-Kupprichhausen. Außerdem informieren „Grünkernmuseen“ wie das Tauberländer Dorfmuseum in Weikersheim und das Odenwälder Freilandmuseum in Walldürn-Gottersdorf.

Geadelter Genuss

Sowohl im Odenwald als auch im „Lieblichen Taubertal“ rufen die Tourismusorganisationen seit 2018 jeden Juli die Grünkernwochen aus. Viele Gaststätten bieten dann typische Gerichte mit dem Korn an, zunehmend mehr Grünkernspeisen finden sich aber auch ganz-

jährig auf den Speisekarten in der Hotellerie, Gastronomie oder in den Besenwirtschaften.

„Der Grünkern wurde zudem in die Initiative ‚Taubertal kulinarisch erleben‘ aufgenommen“, so Müssig. Betriebe, die von ihr festgelegte regionale Spezialitäten anbieten, können sich mit einem Qualitätssiegel zertifizieren lassen. Tatsächlich kann Grünkern vielfältig verwendet werden, beispielsweise als Brotaufstrich, in der „Grünkernfesttagssuppe“, in Küchlein oder als Risotto. Für den Nachtisch hat die Vereinigung fränkischer Grünkernerzeuger beispielsweise ein Kirschkuchenrezept parat. Die Angebote zeigen Wirkung. „Zuletzt hat eine Frau aus Münster angerufen, die Grünkern geschenkt bekommen hat und erst einmal nichts damit anfangen konnte“, erzählt der Grünkernbauer Mechler. Die Mechlers haben Rezepte und Infos geschickt. Und: Der Absatz habe in der letzten Zeit zugenommen, sagt er.

Seit 2018 wird der Grünkern auch majestätisch gewürdigt: Die „1. Taubertäler und Odenwälder Grünkernkönigin“, Annika Müller, stammt selbst aus einem Grünkernbetrieb, den ihre Familie in ihrem Heimatort Boxberg-Schweigern noch immer betreibt. Die Mühle befindet sich bereits seit 1834 in Familienbesitz und trägt heute zum Einkommen der Familie in der siebten Generation bei. ■

SERVICE:

Mehr Informationen zum Grünkern gibt es unter www.fraenkischer-gruenkern.de



KONTAKT:

Jochen Müssig
Tourismusverband „Liebliches Taubertal“
Telefon: 09341 82-5806 und -5807
touristik@liebliches-taubertal.de
www.liebliches-taubertal.de



1 Tourbus der besonderen Art – das Fabmobil

2 Haben das Fabmobil auf den Weg gebracht: Christian Zöllner, Professor für Designmethoden und Experiment, Sebastian Piatza, Industrial Designer, und Jens Beyer, Ingenieur und Ausbilder für Mechatroniker (v. L.)

3 Elektroschaltungen basteln, programmieren lernen und eigene Ideen umsetzen: Schüler werden aktiv.

Die Zukunft rollt an

Früher Tourbus, heute fahrendes Kunst-, Kultur- und Zukunftslabor: Das Fabmobil bringt digitale Bildung in die Oberlausitz – und setzt damit auch ein Zeichen gegen Extremismus. [VON SABRINA STRECKER]



Schmuck fürs gepiercte Ohr, ein kleiner Roboter mit Spinnenbeinen oder ein neuer Blinker für die Schwalbe – das sind nur einige der Projekte, die Jugendliche im Fabmobil realisiert haben. Der schwarze Doppeldeckerbus kommt mit 3-D-Druck, Virtual Reality, Robotik und Programmierung in den ländlichen Raum. „Das sind Technologien, zu denen junge Menschen sonst eher in Städten Zugang haben“, sagt Sebastian Piatza. Zusammen mit Christian Zöllner initiierte er das Fabmobil.

Jugendlichen eine Perspektive geben

Die beiden Designer kommen aus Dörfern im Umland von Bautzen, kennen die Leute, die Gegend und sind gut vernetzt. Zum Studieren zog es sie nach Dresden und Berlin. Sie gründeten ein Design- und Forschungsstudio und waren mit politischen Medieninstallationen international unterwegs. „Gleichzeitig haben wir festgestellt, dass es in der Lausitz politisch schlimmer wird“, sagt der 34-jährige Piatza. „Das mit dem Extremismus ist natürlich nichts Neues. Das kennen wir seit

den 1990er-Jahren. Aber während eines Workshops in Bautzen haben wir miterleben müssen, wie Geflüchtete und unbegleitete minderjährige ausländische Kinder und Jugendliche vor Rechten flüchten mussten. Das war uns Anlass genug, zu sagen: Jetzt reicht's, wir müssen etwas ändern.“

Digitale und kreative Technologien aufs Land bringen, Jugendliche darin stärken, eigene Ideen umzusetzen – und damit eine Alternative zur extremistischen Szene geben: Mit dieser Idee gewannen sie die Kulturstiftung des Bundes als Hauptförderer. Später kamen die Kulturstiftung Sachsen, das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, die Palm-Stiftung, die Dirk Oelbermann Stiftung, die PwC- und die ZEIT-Stiftung dazu. Die beiden Designer gründeten schließlich den Verein Constitute e. V. als Projektträger. Den Bus erwarben sie im Mai 2017 mit ihrer Firma. Seither vermieten sie ihn an den Verein, der die Miete mit den Fördergeldern bezahlt. „Das hatte mit den Förderrichtlinien zu tun“, erklärt der Designer. Sie ent-rümpelten den ehemaligen Tourbus



und bauten ihn gemeinsam mit einer Tischlerei aus Bautzen um. Seit Oktober 2017 rollt das Fabmobil durchs Land und bietet Platz für Arbeitsgruppen bis zu 16 Personen.

Nicht nur für Nerds

Im ersten Jahr fuhren Piatza und Zöllner soziokulturelle Einrichtungen, Festivals und in einem zweiwöchigen Turnus acht Schulen an – beispielsweise jeden zweiten Montag das sorbische Gymnasium in Bautzen. In der Theorie klang die Idee gut: Die Kinder hätten zwei Wochen Zeit, um ihre Ideen weiterzuentwickeln und dann im Bus daran weiterzuarbeiten. Das funktionierte ab und an, oft aber auch nicht. „Viele Schulen wollten, dass jeder einmal kurz das ‚schöne Ufo‘ bestaunen kann. Dabei wollten wir genau das nicht sein: Das Ufo, das landet und sich dann schnell wieder aus dem Staub macht.“ Seit Beginn des zweiten Förderzeitraums gibt es deshalb ein neues Konzept mit Drei-Tages-Workshops in Schulen – von Förderschule bis MINT-Gymnasium, für die achte bis zehnte Klasse. Die Bedingung: Die Schulen müssen genauso viele Jungen wie Mädchen stellen. „Es sollen nicht nur die Nerds kommen, sondern auch alle anderen eine Chance kriegen“, sagt Piatza. Die Jugendlichen werden für die Workshops vom Unterricht freigestellt und müssen den Stoff der verpassten Stunden anschließend nachholen.

In soziokulturellen Zentren bietet das Team des Fabmobils Vier-Tages-Workshops an. Hier kamen sie alle: Die Eltern mit ihren Siebenjährigen, die zu Hause kleine Elektroschaltungen basteln. Oder der Opa, der mit dem 15-jährigen Enkel ein Bauteil für die Traktorhydraulik nachbauen will. Auch Aktive aus den einzelnen Ortschaften gingen direkt auf das Fabmobil-Team zu. Ein Programmierer aus Hoyerswerda wandte sich per Mail an die Initiatoren: „Hier muss was passieren, deshalb gründe ich jetzt den PPP-Club – Pizza, Platten, Programmieren – und würde gern was mit dem Bus machen.“ Gesagt, getan. Er organisierte zusammen mit der Kulturfabrik Hoyerswerda einen Ferienworkshop für zehn

junge Menschen und Piatza und Zöllner stellen ihm den Bus für vier Tage kostenlos zur Verfügung.

Kein Platz für Rassismus, Sexismus und Homophobie

„Im Fabmobil arbeiten die Jugendlichen an nichts Vorgedachtem“, sagt Piatza. Es gibt keinen Bauplan, der von Schritt A bis F bis zum Ergebnis durchgearbeitet wird. „Sie bringen eigene Ideen mit und sich selbst nach vorn. Das verleiht ihnen unglaublich viel Selbstwertgefühl, macht sie stolz und erinnert sie daran, dass sie selbst etwas bewirken können.“ Sie arbeiten offen und kollaborativ miteinander und helfen sich gegenseitig. Niemand wird gesiezt, auch nicht die Lehrer. Dabei versteht das Team den Bus als neutralen Boden. Dennoch zieht es klare Grenzen: „Wir lassen jeden in den Bus. Aber sobald jemand Kleidung mit rechtsextremistischen Marken, Symbolen oder Sprüchen trägt – und das ist nicht selten der Fall – kann sich die Person aussuchen, ob sie das Kleidungsstück auszieht, abklebt – oder eben draußen bleibt. Das wird im Bus nicht toleriert.“ Äußern sich die Jugendlichen sexistisch oder homophob, wird das sofort thematisiert. Am Anfang betreuten Piatza, ein weiterer Designer und ein Elektrotechniker die Jugendlichen. Inzwischen ist das Team gewachsen. Heute sind vier Frauen und sieben Männer dabei, alle Ingenieure, Informatiker und Designer. Ein Sozialpädagoge aus dem Steinhaus in Bautzen ist Ansprechpartner, wenn es um pädagogische Fragestellungen geht. Die Workshops betreuen sie in Zweierteams, bezahlt werden sie über den Verein. Bei Tagessätzen von rund 250 Euro bei zehn Arbeitsstunden ist ein großer Teil ihres Einsatzes aber ehrenamtlich motiviert.

Vor Ort Labore schaffen

Nach über zwei Jahren ist das Fabmobil so beliebt wie nie. Die Schulen überrennen Piatza und Zöllner mit Anfragen, die Warteliste ist lang. Gleichzeitig erzeugt das Projekt erste Nachhaltigkeitsimpulse: Schulen konzipieren mithilfe des Fabmobils eigene Projekte und

nutzen Technik wie 3-D-Druck auch vor Ort. Daraus wiederum bilden sich eigene AGs und Ganztagesangebote. Im Jahr 2019 entwickelten Piatza und Zöllner eine 60-seitige Broschüre, in der sie über Open-Source-Programme und technische Ausstattung informieren. Die Broschüre schickten sie an rund 1600 Schulen, damit diese sich selbst ausstatten können: „Wir bewegen uns mit dem Fabmobil an der Schnittstelle zwischen Kunst, Informatik, Biologie, Physik. Und Schulfächer wie Robotik oder Medienpädagogik gibt es ja noch gar nicht wirklich. Das sind aber entscheidende Fächer, wenn man nach vorn schaut. Hier wollen wir unterstützen.“ Das Fabmobil fährt parallel weiter durch Sachsen. Bis 2021 wird es aktuell noch gefördert, Piatza und Zöllner bemühen sich aber um eine langfristige Förderung.

Mit Unterstützung der Drosos-Stiftung etablieren sie aktuell außerdem sogenannte Lokallabore. Das Projekt startet im April 2020 in Annaberg-Buchholz, in Weißwasser und in Löbau. „Die Lokallabore gründen wir mit Leuten vor Ort, mit denen wir oft zu tun hatten“, so Piatza. „Sie garantieren, zu bestimmten Zeiten zu öffnen, Personal zu stellen und mit Bürgermeistern, Firmen oder lokalen Initiativen zu kooperieren.“ Die Aktiven vor Ort konzipieren die Räume und legen die technische Ausstattung fest. Der Verein schenkt ihnen einen Technikpool im Wert von jeweils 8000 Euro und begleitet sie über 18 Monate. Danach werden sie sich selbst überlassen. So wollen Piatza und Zöllner weiter dafür sorgen, dass es digitale und kreative Technologien dauerhaft vor Ort gibt – und Jugendliche in ländlichen Regionen eine Perspektive bieten. ■



KONTAKT:

Sebastian Piatza
Fabmobil – Constitute e. V.
Telefon: 0151 59215114
mail@fabmobil.org
http://fabmobil.org/

Transnationale Nachbarschaftsregion

Die LEADER-Regionen Moselfranken in Rheinland-Pfalz und Miselerland in Luxemburg haben seit 2015 eine gemeinsame transnationale Entwicklungsstrategie. Dadurch gibt es bereits regen Austausch.

[VON MATTHIAS FASS UND THOMAS WALLRICH]

Beidseits der Flüsse Mosel und Sauer, im ländlichen Raum zwischen den Städten Trier und Luxemburg, liegen in unmittelbarer Nachbarschaft das luxemburgische LEADER-Gebiet Miselerland und die deutsche LEADER-Region Moselfranken. Um die gemeinsamen Probleme der dazugehörigen über 50 Gemeinden mit ihren etwa 120 000 Einwohnern zu meistern und die Region weiterzuentwickeln, haben die beiden LEADER-Regionen vor vier Jahren zusammen eine Gesamtstrategie erarbeitet – die erste gemeinschaftliche Entwicklungsstrategie zweier Regionen unterschiedlicher Nationalität (siehe dazu auch LandInForm Ausgabe 4.17).

Zusammenarbeit gefestigt

Als strategisches Lenkungsgremium für den Kooperationsprozess hat sich eine 2014 initiierte transnationale Steuerungsgruppe aus je sechs Mitgliedern beider Lokalen Aktionsgruppen (LAG) bewährt und etabliert. Über eine Kooperationsvereinbarung wurden zudem zwei Gemeinden aus angrenzenden LEADER-Regionen, zu denen vielfältige inhaltliche und räumliche Verflechtungen bestehen, eingebunden: die luxemburgische Gemeinde Rosport-Mompach aus der LEADER-Region Mëllerdall und die saarländische Gemeinde Perl aus der LEADER-Region Land zum Leben Merzig-Wadern. In Politik, Wirtschaft und im Gemeinwesen haben sich grenzüberschreitende Partnerschaften gebildet. Sowohl auf der operativen als auch der strategischen Ebene wächst die Region zu einer gemeinsamen Nachbarschaftsregion zusammen – und geht nun gemeinsame Herausforderungen erfolgreich zusammen an, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Facharbeitskreis Mobilität

Das Wirtschaften und Leben in der Region baut auf Mobilität. Die beiden großen Städte Luxemburg und Trier sowie der sie umgebende ländliche Raum leiden jedoch unter enormen punktuellen Verkehrsbelastungen der vielen Berufspendler. Der im Juni 2018 gegründete Facharbeitskreis Mobilität nimmt diese Thematik nun grenzüberschreitend in den Blick. Er bringt die entscheidenden Personen von Fachinstitutionen und Behörden mit Vertretern der Kommunen in einem Gremium zusammen, um sich direkt und grenzüberschreitend über Planungen und Aktivitäten auszutauschen. Impulsvorträge von Experten regen bei den Arbeitstreffen die Diskussion an.

Mit konkreten Ergebnissen: Der Facharbeitskreis hat in einem gemeinsamen Kommuniqué die besondere Mobilitätssituation und die Problembereiche in der Region zusammengefasst. Er benennt zudem fünf konkrete gemeinsame Handlungsansätze, mit denen die aktuelle Lage spürbar verbessert werden könnte, beispielsweise die Planung und Umsetzung sogenannter multimodaler MobilitätsHubs in der Region. Das sind Orte, an denen man vom Individualverkehr auf den öffentlichen Verkehr umsteigen kann. Sie bieten beim Wechsel auf Bus oder Bahn beispielsweise Parkmöglichkeiten für Pkws und Fahrradgaragen und eventuell noch weitere Angebote wie Carsharing, Mieträder oder aus dem Bereich der E-Mobilität. Solche Orte könnten dazu beitragen, den Straßenverkehr signifikant zu reduzieren. Nun gilt es für den Arbeitskreis, gemeinsam mit den Kommunen Standorte zu identifizieren und Projekte zu realisieren.

Gemeinsam lernen

Grenzüberschreitend ist auch der Arbeitskreis „Gemeinsam Lernen“ ausgerichtet und das Interesse daran erfreulich groß. Wiederholt hatte es sich in den vergangenen Jahren sowohl in LEADER als auch in anderen Formaten der Regionalentwicklung als schwierig erwiesen, gemeinsame Initiativen von Schulen zu etablieren. An regelmäßigen Treffen beteiligen sich nun aktiv Rektoren oder Lehrkräfte aller weiterführenden Schulen von Echternach über Konz, Saarburg und Grevenmacher bis Schengen. Ein Ziel ist es, dass die Schulen und Träger auf der administrativen und fachlichen Ebene verstärkt zusammenarbeiten.

Großes Interesse finden dabei die Führungen durch die jeweilige gastgebende Schule. Seit dem ersten Treffen gibt es eine „fact-sheet-Sammlung“: Jede einzelne Schule stellt sich sowie laufende Projekte und Initiativen, Interessen und ihren Bedarf im inter-schulischen Austausch in kompakter Form vor. Die fact sheets werden zu den Arbeitstreffen jeweils aktualisiert. Zudem haben die Schulen erste konkrete gemeinsame Initiativen gestartet, beispielsweise grenzübergreifende Praktika zur Berufsvorbereitung, die Organisation von transnationalen Podiumsdiskussionen mit lokalen Politikern und grenzüberschreitende Begegnungskonzerte. Ein zweites Ziel ist, dass Kinder und Jugendliche beidseits von Mosel und Sauer zu gemeinsamen Projekten zusammenkommen.



Ein NoperTrip führte die Teilnehmer im November 2019 ins Weingut Van Volxem in Wiltingen an der Saar.

Mit ähnlichen Zielsetzungen haben die LEADER-Büros in Moselfranken und im Miselerland grenzübergreifende Arbeitskreise der Jugendhäuser oder der Tourist-Informationen aus beiden Regionen ins Leben gerufen.

Die Nachbarn kennenlernen

Viele Aktivitäten im Rahmen der transnationalen Kooperation nehmen jeweils ein bestimmtes Thema in den Blick. Sich grenzüberschreitend kennenzulernen, ist dabei ein erster Schritt, um später über diese Themen zu reden. Beim Projekt „NoperTrips“ – zu Deutsch „Nachbarschaftsbesuche“ – hingegen steht das Kennen- und Verstehenlernen des Nachbarn selbst im Mittelpunkt: Wie leben die Menschen auf der jeweils anderen Seite und welche Strukturen und Besonderheiten gibt es dort? Trotz des grenzüberschreitenden Wirtschaftens sind die Kontakte der Menschen aus der Region im täglichen Leben oft praktischer Natur – beispielsweise bei der Arbeit, beim Einkaufen oder in der Freizeit. Nach wie vor gibt es Wissenslücken und nicht selten ein verzerrtes Bild über das Leben der Nachbarn oder gar Vorurteile.

Unter dem Motto „Lerne deinen Nachbarn kennen!“ lädt das Projekt „NoperTrips“ seit Herbst 2019 deshalb Menschen aus Moselfranken und dem Miselerland dazu ein, gemeinsam und geführt von örtlichen Experten die Nachbarregion zu erkunden. Es geht darum, das Authentische kennenzulernen, also beispielsweise ein Saaburg ohne Shopping oder ein Wasserbillig jenseits der Tankstellen. Im Anschluss finden eine gemeinsame Reflexion und ein Gedankenaustausch statt, beispielsweise bei einer Einkehr in einer regionaltypischen Gastwirtschaft.

Tragfähige Vision braucht Ressourcen

Die gemeinsame LEADER-Entwicklungsstrategie und alle in den vergangenen vier Jahren angestoßenen Initiativen verfolgen letztlich das Ziel, den Zusammenhalt beidseits der Grenze zu stärken. Ihnen liegt die Vision einer europäischen Nachbarschaftsregion zugrunde, die sukzessive administrative und gedankliche Grenzen überwindet. Sie war 2015 eher theoretischer Natur, heute zeigt sich jedoch, dass die Vision für die gemeinsame Region trägt und praktisch gelebt und verfolgt wird.

Bei der Umsetzung ihrer Strategie haben die LEADER-Regionen darüber hinaus vieles gelernt: Allein mit den Ressourcen der Regionalmanagements ist die vor allem zu Beginn der Aktivitäten notwendige intensive Betreuung der grenzübergreifenden Initiativen nicht zu stemmen. Es bedarf einer externen Unterstützung. Kontakte müssen geknüpft und Plattformen geschaffen werden. Erst nach und nach arbeiten die Gruppen selbstständig.

Die Entwicklung hin zu einer gemeinsamen Region ist noch lange nicht abgeschlossen. Vielleicht wird sie es in Gänze auch nie sein. Aber es lohnt sich, den eingeschlagenen Pfad weiter zu verfolgen. LEADER ist dabei ein wichtiges unterstützendes Instrument, das den Bemühungen vor Ort einen verlässlichen Handlungsrahmen gegeben hat: Die Menschen wollen zusammenkommen, LEADER gibt ihnen die Plattform, gemeinsam Initiative zu ergreifen und neue Partnerschaften über die Grenze hinweg einzugehen. ■

SERVICE:

Mehr Infos zu den beiden LEADER-Regionen und ihrer gemeinsamen Entwicklungsstrategie:
www.leader-miselerland-moselfranken.eu



KONTAKT:

Matthias Faß
 Lokale Aktionsgruppe LEADER Moselfranken
 Telefon: 06581 81-165
info@lag-moselfranken.de
 Thomas Wallrich
 Lokale Aktionsgruppe LEADER Miselerland
 Telefon: +35 2750139
info@miselerland.lu